

In Erinnerung  
an den Kunstsammler  
Karl-Heinrich Müller

## Freibeuter des Schönen

Axel Hecht

Auf der Flussinsel Hombroich am Niederrhein errichtete der Düsseldorfer Immobilien-Tycoon Karl-Heinrich Müller sein persönliches Atlantis: 80 000 Quadratmeter feuchte Wildnis, die der kunst-sinnige Menschenfänger renaturieren ließ und mit zurückhaltenden modernen Pavillons bestückte, um seine Sammlung zeitgenössischer und antiker asiatischer Kunst zu beherbergen. Der am 5. November 2007 im Alter von 71 Jahren an einem Herzinfarkt verstorbene Kunstliebhaber machte aus dem ehemals privaten Hombroich einen öffentlichen Schauplatz des Dialogs, der immer noch im Werden ist: eine einzigartige Symbiose zwischen Kunst und Landschaft. Kein Zweifel, der Mann hatte sein eigenes Wertesystem. „Als Immobilien-Makler“, sagt Karl-Heinrich Müller, „muss man feststellen: Die Pyramide von Gizeh ist die beste Anlage, die es gibt – sie hat die meisten geistigen Zinsen gebracht.“

Mit Entwicklung, Vermittlung und Verkauf von Industrieanlagen, Bürohäusern und Fabrikhallen kam der 1936 geborene Sohn eines Bauarbeiters aus Düsseldorf-Benrath zu erheblichem Wohlstand. Doch reich wurde Müller nach eigener Ansicht erst, als er begann, sich vom materiellen Ertrag seines Berufslebens zu trennen und gemeinsam mit ein paar Gleichgesinnten eine üppig bewachsene Flussinsel nahe der rheinischen Stadt Neuss in eine „einzigartige Kunstlandschaft“ – so das Magazin *art* – zu verwandeln. Auf Hombroich entstanden neben Ateliers und Musikräumen zahlrei-

che Pavillons für eine Sammlung erlesener Skulpturen, Gemälde und Zeichnungen. Müllers Absicht: Verlockung zur Kunst durch die Anziehungskraft der Natur.

Der Plan dafür war über viele Jahre in Müller gereift. An sein Ziel, der seit 1968 angehäuften Sammlung eine angemessene Wirkungsstätte fern der konventionellen Museumsszene zu schaffen, kam der Mann, der die eigene Bedeutung gern herunterspielte – „Ich habe eigentlich nichts gelernt, nichts fertig gemacht, kein Studium, sondern das Leben ist einfach so auf mich zugekommen“ –, über Umwege. In Remagen, südlich von Bonn, wollte er das Waldgelände hinter dem Künstlerbahnhof Rolandseck mit Ateliers und Ausstellungspavillons in eine Kunstlandschaft verwandeln. Doch ein misstrauischer Stadtrat unterstellte dem Immobilien-Tycoon in völliger Verkennung seiner Ambitionen kapitalistischen Selbstdarstellungsdrang und lehnte das Projekt ab. Auch in Köln und Düsseldorf scheiterte Müller mit seinem Traum eines künstlerischen Freiraums für die Fantasie.

### Fruchtbarer Boden für ein Paradies

Erst 1983 stieß der Sammler am Stadtrand von Neuss, im „Kappesland“ zwischen Holzheim und Kapellen, wo noch heute der Weißkohl für das rheinische Sauerkraut geerntet wird, auf fruchtbaren Boden für sein irdisches Paradies. In der Außenlandschaft der Erft erstand er achtzigtausend Quadratmeter feuchter Wildnis.

Und mitten in diesem Hombroich – das heißt „Hoher Bruch“ – eine rosarot gestrichene Villa, die sich einst der Wuppertaler Kaufmann Peter de Weerth hatte bauen lassen, als er 1813 nach Abzug der napoleonischen Besatzer den Hof mit 291 Morgen Acker und Wiesen als Landsitz erwarb. Den Park um seinen Landsitz ließ de Weerth damals von dem Bonner Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenne und dessen Kollegen Maximilian Weyhe entwerfen.

Als der Kunst sammelnde Freibeuter Müller erstmals seinen Fuß auf die Erftaue setzte, da hatte die ungebärdige Natur längst schon wieder über die gestaltende Kultur gesiegt – zumal der letzte Bewohner Wilhelm Lensing, Spross einer Kölner Bankiersfamilie, der sich bereits als junger Mann den Titel eines „Rentiers“ zulegte und auch sonst den Ruf eines Sonderlings pflegte, bereits 1962 gestorben war. Die Landnahme erwies sich als Glücksfall – auch in Kreisen, in denen der Sammler Müller bislang wenig Fortune hatte: Politiker in Kreis und Stadt, Landschafts- und Denkmalschützer signalisierten Unterstützung. Alle begriffen, dass hier ein sanfter und kultivierter Berserker mit der Kunst eine Landschaft wie einen verlorenen Schatz wieder ans Licht und damit ins Bewusstsein der Menschen heben wollte. Was die Einheimischen, die noch heute für das „kommunalpolitische Wunder“ gelobt werden, jedoch nicht wussten: „Immo-Müller“, so sein Branchenname, brachte außer Geld, Kunst und Begeisterung ein weiteres, ebenso wichtiges Kapital ein – seine Freunde. Die stammten fast alle noch aus Müllers Jugendzeit, einer Ära, als der Ex-Architekt Alfred Schmela in der Düsseldorfer Mutter-Ey-Straße eine Galerie unterhielt, die schon bald zum Schaufenster der rheinischen, ja sogar der internationalen Avantgarde geworden war. „Bei Schmela“, erinnerte sich Müller später, „habe ich die Menschen gesammelt, nicht die Kunstwerke.“ Bei Schmela

begegnete er zwei Künstlern, die seine Ausbildung zum Sammler, vor allem aber seine Zukunft als Gründer und Stifter dieser in Europa einmaligen Museumsinsel Hombroich entscheidend prägten – dem Maler Gotthard Graubner und dem im November 2004 verstorbenen Bildhauer Erwin Heerich. Mit Graubner zog der Düsseldorfer Sammler immer wieder los, „um durch halb Europa zu sausen und Bilder zu kaufen“. Als Beute brachten die beiden Radierungen von Rembrandt, Aquarelle von Paul Cezanne, Gemälde und Zeichnungen von Lovis Corinth heim. Später dann, die Reiseziele lagen in immer weiterer Ferne, entstand jene kompakte und äußerst wertvolle Sammlung kambodschanischer Khmer-Skulpturen aus dem neunten bis vierzehnten Jahrhundert, die noch durch ebenso alte wie kostbare chinesische Kunst erweitert wurde.

### Dialog des Disparaten

Müllers Sammlung, anfangs auf Anraten des Pariser Kunsthändlers Sami Tarica auf einige Namen konzentriert – die Dada-Meister Kurt Schwitters und Hans Arp, den Informel-Maler Jean Fautrier und den Farbmystiker Yves Klein –, wuchs zur unverwechselbaren Begegnungsstätte von Weltkulturen. Auf Hombroich wollten Karl-Heinrich Müller und seine Künstlerfreunde das scheinbar Disparate ohne Rücksicht auf akademische Stil- und Epochenraster in einen vielfältigen Dialog zueinanderbringen. In Kunstpavillons, die Fachleute wie breites Publikum gleichermaßen staunen machen sollten. Doch zuvor galt es, die verschollene Landschaft der Erftaue zu renaturieren. Schließlich hatte das sich gegenseitig befeuernde Triumvirat ein ehrgeiziges Ziel. Hier sollte nach dem Plan des Franzosen Paul Cezanne, dem Verfechter der Freiluftmalerei und Begründer der Moderne, Kunst parallel zur Natur entstehen. Müller, der Menschenfänger, gewann den

promovierten Agraringenieur Bernhard Körte als Landschaftsgärtner. Auf Luftbildern entdeckte Körte einen verschütteten Erftarm, der dort vor Tausenden von Jahren einmal geflossen war, ließ das Wasserbett freilegen, entwarf Weiher und reaktivierte das alte Feuchtgebiet, das nun behutsam bepflanzt wurde mit Kopfweiden, Froschlöffel, Ranunkel und Waldanemonen. Was dem Unternehmen das Wohlwollen der Landschaftsschützer und dem Sammler die Baugenehmigung im Biotop sicherte.

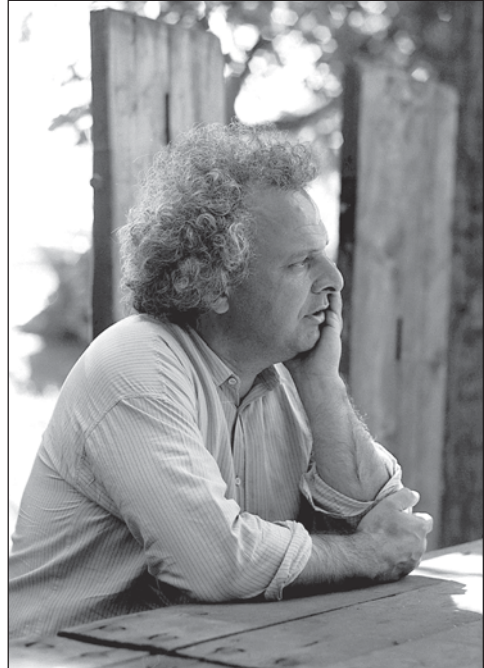
### Khmer-Skulpturen an der Erft

Erwin Heerich, der minimalistische Bildhauer aus der Düsseldorfer Kunstakademie, hatte währenddessen seine raffiniert strengen Baukörper gezeichnet. In geprenkeltem Klinker aus dem Abriss eines belgischen Krankenhauses gemauert, fügten sie sich bald mit der neu erstarkten Landschaft zum Gesamtkunstwerk. In Heerichs Pavillons inszenierten Graubner und die Kunsthistorikerin Kitty Kemr mit Müller, der seine Firma immer häufiger den vierhundertfünfzig Mitarbeitern überließ, die Künste im Zusammenspiel. Nach dem Motto Graubners – „eine gute Ausstellung ist wie eine gelungene Gesellschaft. Sie lebt von der richtigen Wahl der Gäste und einer entsprechenden Sitzordnung: Nur so kommt es zu Dialogen“ – treffen seine furiosen Farbraumkörper auf die kultivierten Steinskulpturen der Khmervölker.

Doch auch sonst muss der Besucher umlernen. Die Kunst begegnet ihm auf der Museumsinsel meist ohne künstliche Ausleuchtung – Ober- und Seitenlicht genügten dem Sammler und seinen Ratgebern, also kann auch der Gast die Werke im Wechselspiel des Lichts je nach Wetter und Jahreszeit wahrnehmen. Meist ist er dabei ungestört, denn Aufseher gibt es auf Hombroich nicht. Und wenn ein besorgter Museumsman das Fehlen einer jeglichen Klimatisierung

*Der Kunstsammler und Immobilienmakler  
Karl-Heinrich Müller im Mai 1986.*

© picture-alliance/akg-images, Foto: Brigitte Hellgoth



zum Schutz der teuren Kunst bemängelte, so konnte Müller ihn schon einmal anraunen: „Meinen Sie, wenn in einem venezianischen Palazzo im Winter mit offenem Kamin geheizt wurde, dass die Bilder da unter besseren Bedingungen lebten?“ Nein, dieser Maniac hatte unbestreitbar seine eigenen Ansichten. Und dazu gehörte auch, dass der Freibeuter alles Schönen in seinem Reich weitgehend auf Beschriftungen und anderen didaktischen Aufwand verzichtete, nach dem Motto: „Ich brauch’ doch keine Kunst zu vermitteln, die spricht doch für sich selber.“

### „Grandioses Gesamtkunstwerk“

Mit dieser Ansicht stand der Mann nicht allein: Bald kamen bis zu achtzigtausend Besucher, darunter auch prominente Konkurrenten wie Knud W. Jensen, der Begründer des berühmten „Louisiana-

Museums“ in der Nähe von Kopenhagen. Jensen lobte neidlos: „Die Anlage stellt ein grandioses Gesamtkunstwerk dar.“

Bei so viel Zuspruch hätten Müller und Co. doch zufrieden ausruhen und ihr Leben auf der „Insel der Seligen“ – so nennen die Nachbarn Hombroich längst – genießen können. Doch der Sammler witterte neue Beute: Rund tausend Meter vom jungen Paradies entfernt lag eine von der NATO betriebene Raketenstation, die über Jahrzehnte hinweg den Bewohnern im beschaulichen Kappesland immer wieder die Ruhe geraubt hatte. Nach der Wende wurde das martialische Militärgelände abgerüstet, und Müller konnte das fünfundzwanzig Hektar große Areal samt Hallen, Bunkern und Baracken günstig erwerben. Mit dem Frieden und mit Müller zogen auf der „Raketenstation“ junge Maler, Bildhauer, Komponisten und Dichter ein. Auch diese Besetzung wusste Müller also klug in seinen Plan einzubauen: „Die Raketenstation bedeutet für uns mehr als lediglich weiteren Landgewinn. Auf der Museumsinsel steht das Bewahren von Beständen im Vordergrund, von dem neuen Gelände sollen vor allem künstlerische Impulse für die Zukunft ausgehen. Wir stoßen dort in eine neue Dimension vor.“

Als Karl-Heinrich Müller sein erweitertes Gesamtkunstwerk vor rund zehn Jahren in eine Stiftung überführte, da konnte er eine beeindruckende Bilanz ziehen. Auf einem Gelände von 350 000 Quadratmetern stehen elf Museumsbauten, die Ausstellungs- und Atelierfläche beträgt ungefähr 5500 Quadratmeter. Dazu kommt noch eine Musikscheune für Konzerte. Nun ist das Paradies also nicht

mehr privat. In die Trägerschaft bezog Müller das Land Nordrhein-Westfalen, den Kreis und die Stadt Neuss mit ein. Zusätzlich engagieren sich die Mitglieder eines Förderkreises für ein alle zwei Jahre stattfindendes Musikfestival, für Einzelkonzerte und Lesungen.

Auch nach dem Tod Karl-Heinrich Müllers hat die Strahlkraft, die einst von der „Insel der Seligen“ ausging, nicht an Attraktion verloren, wenn auch Müllers einstige Mitstreiter sich zum Teil zurückgezogen haben oder gestorben sind. Vor gut einem Jahr wurde auf der Raketenstation ein spektakuläres Museum eröffnet: Der Japaner Tadao Ando, weltweit als „Poet des Lichts“ unter den Architekten gerühmt, hat für die Sammlung der Familie Langen aus Beton und Glas ein strenges und doch auf die Landschaft bezogenes Kunsthaus entworfen. Die Eröffnungsausstellung 2005 hieß „Bilder der Stille – Die Tradition Japans und die westliche Moderne“, und der Titel war Programm: Die Sammlerin Marianne Langen hatte zuvor rund fünfhundert Werke japanischer Kunst aus dem zwölften bis neunzehnten Jahrhundert sowie dreihundert Arbeiten der Moderne, die sie mit ihrem Mann Victor erworben hatte, in die „Langen Foundation“ eingebracht. In der Frühzeit, als „Immo-Müller“ gerade am Ufer der Erft Fuß gefasst hatte und sein Projekt zum ersten Mal präsentierte, da nannte die *International Herald Tribune* die Kunstinsel Hombroich das „Atlantis eines Sammlers“. Bisher ist die einzigartige Symbiose von Kunst und Landschaft stetig gewachsen. Möge dieses Atlantis niemals untergehen.